

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2018 [Andrea Herrmann]
- S. 6 Die lange Reise [Han Yu]
- S. 6 Verrannt [Rainer Fischer]
- S.10 Aus einer märkischen Kleinstadt – ein Rückblick [Edda Gutsche]
- S.11 Sonderkraftfahrzeug [Bernd Wiebus]
- S.14 Wintermorgen [Gert W. Knop]
- S.15 Das alte Schloss [Karl Farr]
- S.16 Das Schiff [Paweł Markiewicz]
- S.17 Verzauberte Freundschaften [Paweł Markiewicz]
- S.18 Haikus [Paweł Markiewicz]
- S.19 Rezension: „Unerhoffte Wendungen – Teil 1 Verliebt?“ von Peter Dannig [AH]
- S.20 Rezension: „Der U-Bahn Mörder“ von Karl Farr [Andrea Herrmann]
- S.21 Rezension: „Lass uns von hier verschwinden “ von Julian Mars [Andrea Herrmann]
- S.22 Rezension: „Gedichte mit A, B und C“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
- S.23 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

unsere Veilchen-Anthologie Band 1 ist verfügbar!

Der Preis des E-Books beträgt 3,99€. Suchen Sie bei www.neobooks.com/ nach „Veilchen Anthologie“. Die gedruckte Taschenbuchausgabe des Buchs kostet 7,99€. Seine ISBN-Nummer lautet 978-3-746792-18-7. Sie können sie ganz normal im Buchhandel kaufen.

Schon wieder hat die Post das Porto erhöht. Die Buchsendung kostet nun 1,20€. Auch die Preise für den Druck sind gestiegen. Hinzu kommt, dass ich inzwischen kein Kleinunternehmen mehr bin und vom Preis noch die Mehrwertsteuer abgeht. Seitdem das Porto auf 85 Cent stand, ist das Veilchen nicht teurer geworden. Nun muss es leider doch sein. Ab sofort kostet die einzelne Ausgabe 3,00€ und der Versand 1,20€. Das macht dann für ein Jahresabonnement $4,20 \times 4 = 16,80\text{€}$.

Andrea Herrmann

Titelbild von Maik Ziemer.

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 4,20€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen“at“geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2018

Manche Bücher kann man mit großer Freude mehrmals lesen. Denn der Lesespaß beruht nicht allein auf der Frage, wie es ausgehen wird. Zu diesen Werken gehört „*Verzauberter April*“ von Elizabeth von Arnim – eine ausgezeichnete Lektüre für trübe Wintertage. Vier Londoner Damen, die einander bisher nicht kannten, schließen sich spontan zusammen, um für den gesamten Monat April ein Castello in Italien zu mieten. Die eine opfert dafür ihre Notgroschen, die junge Adlige dagegen sehnt sich nach einer Auszeit außerhalb der gewohnten Kreise. Zunächst knistert es vor Spannungen und Befürchtungen. Doch die optimistische Lotty, die das alles initiiert hat, glaubt fest an die Magie dieses paradiesischen Ortes, des Sonnenscheins, der duftenden Blumenfülle, des Meerblicks. Und sie behält Recht. Rose glaubte bisher: „Der Himmel ist in unserem Heim“. Doch sie wird eines Besseren belehrt. Ein vierwöchiger Urlaub in traumhaft schöner Umgebung kann Menschen verändern. „‘Es ist Ihnen doch klar, dass wir im Paradies sind, nicht?’“, strahlte sie [Lotty] Mrs. Fisher an mit der Vertraulichkeit eines Mitengels.“

Diese Stelle beschreibt sehr schön die Atmosphäre dieses Urlaubs: „Die Dienstboten gähnten. Und dennoch waren die vier Besucherinnen, während ihre Körper dasaßen – Mrs. Fisher – oder lagen – Lady Caroline – oder herumschlenderten – Mrs. Arbuthnots – oder einsam in die Hügel hochstiegen – Mrs. Wilkins‘ –, in Wirklichkeit überhaupt nicht apathisch. Ihr Geist war rege wie noch nie. Selbst nachts war ihr Geist rege, und ihre Träume waren klare, lichte, lebendige Gebilde, völlig anders als die schweren Träume von London. Es war etwas in der Atmosphäre von San Salvatore, das diese besondere Regsamkeit des Geistes hervorbrachte.“ Die zunächst schüchtern wirkende Lotty Wilkins, die sonst immer im Schatten ihres untadeligen Ehemanns steht, befreit sich hier vom Zwang und benutzt plötzlich starke Wörter. Lotty fließt über vor stürmischem Gutsein und vor Liebe. Darum lädt sie ihren Angetrauten ins Paradies ein, um dieses mit ihm zu teilen. Der kühle Anwalt folgt ihr nur darum, weil er hofft, ihre neuen Freundinnen – insbesondere Lady Dester – als Klientinnen zu gewinnen. Ausnahmsweise findet Mellersh Lotty nützlich, weil sie ihm so interessante Menschen vorstellt. Und doch kommen die Eheleute einander näher. Lotty wird sogar am Ohr gezupft! Rose Arbuthnot hatte sich schon viel weiter von ihrem Ehemann entfernt. Sie gingen getrennte Wege, er als Schriftsteller erfolgreicher unmoralischer Bücher und sie als wohlthätiger Engel der Armen. Sie versuchte vergeblich, ihr Glück darin zu finden, gut zu sein. Für ihren lebenslustigen Mann war sie langweilig geworden, anstrengend. Sie glaubt nicht mehr daran, dass er sie lieben könnte. Sie sehnt sich sogar nach ihrer Arbeit zurück, die ihr so viel Halt gab. Nur auf wiederholtes Drängen Lottys lädt sie Frederick schließlich ein. Auch ihr Gatte begegnet ihr hier neu, doch nicht, weil er ihrer brieflichen Einladung folgt, sondern weil er Lady Dester nachreist. Was für ein Zufall! Doch den erfreuten Küssen seiner Ehefrau kann Frederick dann nicht widerstehen.

Mrs. Fisher, die allein lebt und ihren Erinnerungen an längst verstorbene Bekannte ihres Vaters nachtrauert, tut sich etwas schwerer mit dem Auftauen. Doch selbst in ihr wirkt die Macht des üppigen Frühlings. Sie spürt das Bedürfnis, sich auf ihre alten Tage weiterzuentwickeln. Sie wird unruhig, irrt umher auf der Suche nach etwas, von dem sie nicht

weiß, was es ist. Bis sie es endlich begreift: Sie wünscht sich lebendige Freunde statt tote. Eine beste Freundin, die so wie Lotty ihr Wange an ihre schmiegt, einen Sohn wie Mr. Briggs, ihren Vermieter.

Lady Caroline Dester – zu Hause „Krümel“ genannt – fühlt sich ausgebrannt von ihrem Leben, verspürt eine „düstere Mattigkeit des Zuviels“. Ihr Leben war bisher laut und leer. Ständig machten ihr Männer den Hof, man überschüttete sie mit Aufmerksamkeit und Liebe. Ihr fehlte die Zeit, um in Ruhe über ihr Leben nachzudenken, ständig wurde sie umsorgt und andere forderten etwas von ihr. In San Salvatore kann sie in Ruhe nachdenken, denn die anderen Damen beschäftigen sich mit ihren eigenen Fragen. Caroline findet die Vorstellung beruhigend, „einen ganzen Monat mit Leuten zu verbringen, deren Kleidung [...] vor fünf Sommern aktuell gewesen war.“ Da sie nun nicht mehr bedrängt und verfolgt wird, beginnt sie, sich zu öffnen, zunächst der unkomplizierten Lotty und schließlich – ganz unerwartet – einem Verehrer.

Offen bleibt: Hat San Salvatore wirklich eine läuternde Wirkung auf den Charakter? Oder werden sie alle wieder die Alten, sobald sie ins graue London zurückkehren?

„Die Stadt der träumenden Bücher“ von Walter Moers folgt dem plumpen Abenteuerplot schlechter Groschenromane: Der Held stolpert von einer Falle in die nächste und kommt da irgendwie heraus, nicht immer durch eigene Leistung. Genau genommen fast nie. Mythenmetz ist ein Antiheld wie er im Buche steht: unsportlich, feige, schwer von Begriff und dämlich. Trotzdem macht dieses Buch schrecklich Spaß. In wilder Folge purzeln hier alberne Einfälle übereinander. Ein Autor auf der Suche nach einem unsinnigen Buchtitel oder bekloppten Künstlernamen wird hier garantiert fündig. „Wie man ein Huhn kämmt“ oder „400 Froschrezepte“ sind zwei Beispiele. Buchheim ist die Stadt, in der sich alles um Bücher dreht. Es gibt hier sogar Analphabetenbücher, damit garantiert keiner leer ausgeht. Bücherduelle und Lesungen werden ausgetragen, die Bücher fliegen tief. Aber auch bezüglich anderer Künste hat der Ort einiges zu bieten. Hier spielt ein Orchester die berühmte Mummenstädter Augenarztmusik: Gruselmusik und ein optometrisches Rondo. Diese Melodien haben es in sich, denn anschließend wollen alle Hörer des Konzerts nur noch eines: Bücher kaufen, egal über welches Thema. Wir erfahren auch, wie die Verlagsbranche funktioniert. Der Agent sagt: „Was ich brauche, sind erfolgreiche Nichtskönner.“ Was nutzt es ihm auch, wenn ein Autor erst im nächsten Jahrhundert erfolgreich ist? „Da bin auch ich tot!“ Richtig zur Sache geht es aber erst, nachdem wir mit Mythenmetz in das Labyrinth der träumenden Bücher eintauchen. Es beginnt als Kellerarchiv eines Antiquariats, dessen Gänge immer tiefer und tiefer führen, bis man in Gegenden gelangt, wo schon seit Jahrhunderten niemand mehr war. Hier unten verbergen sich die seltenen und wertvollen Werke der „Goldenen Liste“, die von den Bücherjägern gejagt werden. Hier unten treibt auch der Schattenkönig sein schauriges Unwesen. Und die Buchlinge, einäugige Zwerge, die besser sind als ihr Ruf.

„Lockwood und Co“ ist eine der kleineren Geisteragenturen von London. Seit Jahren wird London von „dem Problem“ heimgesucht: Geistern, die nachts umgehen und Menschen durch die Geistersieche töten. Nur Kinder und Jugendliche können diese unheimlichen Besucher sehen. Darum wagen speziell ausgebildete Geisterjäger Nacht für Nacht ihr Leben im Kampf gegen die tödliche Bedrohung. Diese Serie von Jugendbüchern beschreibt also eine Welt, in der Jugendliche eine wichtigere Rolle spielen als in unserer. Eine große Verantwortung lastet auf ihnen, die ihre Spuren hinterlässt. Anthony Lockwood verlor seine Eltern und seine

Schwester, Lucy erlebte ein Massaker an ihren Kollegen mit. Außer diesen beiden arbeiten in der Agentur noch George und Holly. Die ersteren drei leben sogar zusammen in einem Haus. Ihre Planungssitzungen am weißen Papiertischtuch des Küchentischs und die erschöpften Frühstücke nach getaner Arbeit gestalten die Atmosphäre der Bücher, gemeinsam mit den nächtlichen Routinejobs, Konkurrenz zwischen den Agenturen, der Überwachung durch die BEBÜP („Behörde zur Erforschung und Bekämpfung Übersinnlicher Phänomene“) und schauderhaften Bedrohungen, bei denen sie immer wieder knapp am Tod vorbei schrammen. Nur ihre professionelle Arbeit und ihr Zusammenhalt retten ihnen immer wieder das Leben. Gelegentlich setzen sie das Haus eines Klienten in Brand, müssen auch mal von einem hohen Gebäude aus in die Themse springen, aber am Ende überleben sie immer. Der Wechsel zwischen gruseliger Nacht und hellem Sonnenschein, tödlicher Action und süßen Muffins macht den Reiz dieser Geschichten aus.

„*Revival*“ von Stephen King beschäftigt sich mit der ewigen Frage, wohin wir nach dem Tod gehen. Zum Glück ist das alles nur ausgedacht! Jamie Morton erzählt uns die Lebensgeschichte des Reverend Charles Daniel Jacobs, der sich vom sympathischen, engagierten Priester zum Glaubenszweifler, Jahrmarktsgaukler, Wunderheiler und schließlich dubiosen Jenseitsforscher weiterentwickelt. Der schreckliche Wandel dieses genialen Mannes beginnt an dem Tag, an dem seine Frau und sein Sohn bei einem Autounfall zerfetzt werden. Er stellt fest, dass er den Glauben als eine Art Versicherung gesehen hatte, die ihn leider vor solchem Leid nun gar nicht schützen konnte. Darum forscht er nun unermüdlich nach, was auf den Tod folgt, wo seine Lieben hingegangen sind, und wie man das Sterben rückgängig machen könnte. Die wichtigsten Zutaten sind Elektrizität und die Seelen der Menschen, die er geheilt hat. „Jede Heilung hat ihren Preis“ stellt Jamie fest zu einem Zeitpunkt, als auch er noch nicht weiß, wie viel die Geheilten und er tatsächlich zu bezahlen haben. Das Ganze gipfelt in einer gespenstischen Gewitterszene, als Charles und Jamie einen kurzen, schockierenden und gefährlichen Blick ins Jenseits werfen. Damit reißen sie ein Loch in die Wand zwischen Diesseits und Jenseits, und „die Mutter“ hält schreckliche Ernte unter den Lebenden.

Der Roman hat mich wegen seines schlechten Erzählstils sehr enttäuscht, weswegen ich mich sogar fragte, ob er überhaupt von Stephen King stammt oder von einem anderen Autor, der mit Erlaubnis des Verlags dasselbe Pseudonym verwendet. Die Handlung wird denkbar unspannend erzählt. Schlüsselereignisse werden in einer Rückblende kurz zusammengefasst, statt dass wir sie live miterleben. Es fehlt der für Kings Romane typische Rhythmus aus Hoffnung und unerhörter Angst. Nur ganz am Ende, wenn Jamie ein scheinbar sorgloses Leben auf Hawaii führt, während wir wissen, dass sein Tag des Schreckens noch nicht gekommen ist, das klingt nach King.

Auf jeden Fall bei mir angekommen ist die Botschaft, dass wir dankbar sein müssen für das Leben. Falls das Jenseits wirklich so aussieht, wie Jamie das berichtet, dann will ich da nicht hin! Doch, wie Jamie feststellt: „Irgendwann. Irgendwann...“

Mehr gibt es vom Herbst 2018 nicht zu berichten. Ich erlebte einige Enttäuschungen mit meiner Lektüre, auch von Autor/innen, die ich sehr schätze. Über diese decke ich den Mantel des Schweigens.

Andrea Herrmann

Die lange Reise

Noch etwas verwirrt starrte ich aus dem Abteilfenster auf die vorüberhuschende Landschaft, deren Einzelheiten ich gar nicht wahrnahm. Ich zwar zu sehr mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt, welche um die vergangenen Geschehnisse kreisten.

Soeben, beim letzten Halt des Zuges, war meine Reisegefährtin, die während eines Großteils der Fahrt zusammen mit mir im Abteil saß, überraschend ausgestiegen. Ein unerwarteter Anruf erreichte sie auf ihrem Handy. Sie müsse leider sofort ihre Fahrt unterbrechen, meinte sie, es sei ein Fall eingetreten, der ihre Weiterreise leider unmöglich mache. Weitere Einzelheiten konnte sie mir nicht mehr mitteilen, denn die nächste Station war bereits erreicht. Ich half ihr noch rasch, ihr bisschen Gepäck aus dem Zug zu schaffen.

Unterhaltsam, kurzweilig, richtig nett, ja eigentlich schön war die Fahrt mit ihr gewesen. Schon am frühen Vormittag war sie in mein Abteil zugestiegen, hatte lächelnd gefragt: „Ist der Platz am Fenster noch frei?“ – „Ja, bitte!“, hatte ich ihr simpel zugewinkt. Sie saß mir gegenüber. Das restliche Abteil war leer, und alsbald kamen wir ins Gespräch. Wir stellten schnell fest, dass wir viele gemeinsame Interessen hatten, beruflicher wie auch privater Natur.

Die Reise war währenddessen auch interessant, führte die Strecke doch durch wunderbar anzuschauende Landschaften mit Bergen und Seen und Dörfern, über alte Eisenbahnbrücken mit hohen Bögen, an stattlichen Schlössern vorüber. Dunkle Wälder wurden durchquert, die sich aber überraschend wieder öffneten und Feldern voller Getreide oder Mais oder Rüben Platz machten. Vereinzelt waren auf den Feldern Bauern bei ihrer Arbeit, meist auf Traktoren sitzend kamen sie ihrer Tätigkeit nach.

Wir waren zusammen mittags in den Speisewagen gegangen, aßen, tranken und scherzten zusammen, schimpften über Ärgernisse aus Politik, im Job und aus dem Leben überhaupt, die wir beide gleichermaßen als solche empfanden.

Die Zeit, während wir zusammensaßen, verging wie im Fluge.

Nun war meine treue Begleiterin weg, für immer. Ich hatte ganz vergessen, sie nach ihrer Adresse zu fragen.

Ich erinnerte mich an den frühen Morgen und an den Beginn meiner langen Reise. Es war neblig draußen. Meine Eltern hatten mich beide zum Bahnhof begleitet. Mutter gab mir einen Abschiedskuss auf die Wange. „Pass auf dich auf!“, hatte sie gesagt. „Tschüss, Jürgen!“, rief mir mein Vater noch lachend zu. Beide winkten mir vom Bahnsteig lange nach, als der Zug langsam losfuhr. Ich schaute hinaus. Etwas wehmütig dachte ich daran, wann ich meine Eltern wohl wiedersehen würde. Aber dann überwogen doch die Reiselust und die Neugier auf das, was mich erwarten würde. Die Sonnenstrahlen durchdrangen jetzt den Frühnebel. Es herrschte bereits ein reger Verkehr in der Stadt, wie ich erst bemerkte.

Bald war der erste Zwischenstopp an einem Vorort-Bahnhof erreicht. Eine laute Schar johlender Schulkinder flutete in die benachbarten Abteile und dann auch in meines. Wild gestikulierend, diskutierend und immer wieder aufstehend und durcheinanderlaufend nahmen sie die restlichen Sitzplätze in Besitz.

Doch schon nach relativ kurzer Fahrt waren alle wieder ausgestiegen. Ruhe kehrte ein im Abteil. Wie seltsam, dachte ich, wie sie ihren bevorstehenden harten Schultag so unbeschwert

begannen. Ich kramte den Apfel, den mir Mutter bei der Abfahrt noch zugesteckt hatte, aus meiner Reisetasche hervor und aß ihn nachdenklich.

Das war heute früh gewesen. Nun war es bereits Abend. Die Landschaft draußen hatte sich verändert. Das abwechslungsreiche Gelände des Tages war durch eine weite Ebene abgelöst worden. Der Blick endete im Dunst des Horizonts, es gab nichts Interessantes mehr zu sehen. Der Zug fuhr etwas langsamer seine leicht ansteigende Strecke weiter.

Die Langeweile wurde durch das Klappern des Servierwagens unterbrochen. Eine höfliche, nette Dame, in dominierendem Weiß mit etwas Blau und Rot dazu gekleidet, bot Getränke und einfache Snacks an. Ich nahm eine Tasse Schwarztee. Der tat gut. Dazu noch ein belegtes Brötchen. Die Dame mit dem Servierwagen fuhr weiter im Wagon. Das Rattern und Klirren wurde schwächer und wenige Sekunden später vom monotonen Fahrtgeräusch des Zuges verschluckt.

Meine Gedanken spielten jetzt mit mir. Allerhand Szenen aus allen Zeiten und Räumen wirbelten durcheinander. Ich erlebte alles in drei Dimensionen, konnte fliegen. Nein, es waren sogar vier Dimensionen. Ich erlebte alles was war, was ist und was sein würde.

Die lange Fahrt und die Nahrung taten offenbar ihre Wirkung. Ich muss irgendwann eingeschlafen sein.

„Endstation!“ – Erschrocken fuhr ich auf. Eine Hand hatte mich zwar nicht fest, aber entschieden an meiner Schulter gefasst. Das freundliche Gesicht des Zugschaffners blickte mich an: „Endstation, mein Herr. Bitte steigen Sie aus! – Sie sind am Ziel!“

Han Yu

Seit 1952 auf diesem blauen Planeten ansässig, beschäftigt sich der Dipl.-Ing. Fachrichtung Luft- und Raumfahrttechnik in der vielen Freizeit, die er als Rentner nun hat, außer mit seiner Ehefrau und seinen vielen Freunden, die er vor rund 20 Jahren in einem Verein zur Pflege der Kunst und des Humors gefunden hat, literarisch mit dem Schreiben und Darbieten von Texten und Liedern für ebendiese. Philosophische wie tagesaktuelle Gedanken spiegeln sich in diesen wider.

Verrannt

Kurzentschlossen verließ ich die Autobahn an der nächsten Ausfahrt, um eine Abkürzung durch das alte Industriegebiet zu nehmen. Das Autoradio hatte gerade einen Unfall gemeldet, der vor dem Autobahnkreuz passiert war. Wenn ich dort im Stau stand, würde ich zu spät kommen. Es war schon nach drei Uhr, ich hatte nur noch eine knappe Stunde Zeit und noch einiges an Strecke zurückzulegen. Jetzt wollte ich über eine Nebenstrecke die nächste Autobahn und dann den Treffpunkt erreichen. In dieser Gegend abseits der Hauptstrecken war ich einige Male unterwegs gewesen, eigentlich musste ich den Weg finden können. Erst durch den etwas heruntergekommenen Vorort mit Wohn- und Geschäftshäusern an krummen und verstopften Straßen und roten Ampeln, am Bahnhof vorbei und dann durch ein

weitläufiges Industriegebiet, in dem ich in meinem ersten Job manchmal zu tun gehabt hatte. War ich in den letzten zehn Jahren noch einmal hier gewesen?

Bahngleise verliefen neben der Straße, die dann eine Kurve nahm und an alten Werks- und Lagerhallen entlangführte. Einige Lastwagen standen an den Straßenrändern, früher waren es viel mehr gewesen. Einige dicke und dünne Rohrleitungen folgten der Straße auf Metallstelzen in vielleicht drei Metern Höhe. Sie überquerten dann die Straße und verschwanden hinter Zäunen auf einem Fabrikgelände. Die Grundstücke wurden immer größer, die Gebäude zogen sich hinter Gitter und Zäune zurück, teils mit Stacheldraht bewehrt. Schon seit geraumer Zeit hatte ich keinen Menschen mehr gesehen, vielleicht, weil es Samstagmittag war, vielleicht arbeitete hier auch werktags kaum noch jemand. Die Tankstelle hatte geöffnet, aber Kunden waren keine zu sehen. Einige Gebäude, an denen ich vorbeikam, zeigten Spuren von Verfall, andere schienen schon abgerissen worden zu sein. Abfälle lagen im Rinnstein und auf den un bebauten Flächen, Fast Food-Verpackungen, Flaschen, Dosen, Pappbecher und ähnliches, was zwar nicht schön war, aber zeigte, dass irgendwann doch Menschen hier gewesen sein mussten. Bald musste die Kreuzung kommen, an der ich in Richtung Autobahn abbiegen musste. Dem Gefühl nach hätte ich sie schon längst erreicht haben müssen, aber vielleicht verwirrte diese verödete Industrielandschaft mein Zeit- und Raumgefühl. Auch die Firma, die ich damals besucht hatte und an deren Namen ich mich zu erinnern versuchte, konnte ich nicht entdecken.

Der Wagen erwischte mit dem rechten Hinterrad irgendwelchen Müll, der auf der Straße herumlag, ich hatte einen Moment – oder länger? – nicht aufgepasst. Der Wagen fing an, ein bisschen zu schlingern.

Ich hielt an und stieg aus. Tatsächlich schien der Reifen Luft verloren zu haben. Ein Reserverad hatte ich unter der Klappe im Kofferraum, einen Wagenheber auch. Aber ich fand keinen Schlüssel, um die Radmuttern zu lösen, obwohl ich den Kofferraum mehrmals durchsuchte. Hatte ich nicht, als ich vor Wochen oder Monaten den Wagen saubergemacht hatte, eine Tasche mit den Werkzeugen herausgenommen und womöglich in der Garage vergessen? Ich achtete darauf, immer ein paar Markstücke für Parkuhren im Handschuhfach zu haben, aber an das Werkzeug hatte ich nicht gedacht.

Wenn ich meinen Termin noch einhalten wollte, brauchte ich schnellstens einen Schraubenschlüssel. In der Tankstelle konnte ich Werkzeug bekommen. Und war da nicht viel näher ein kleines Wohnhaus gewesen, das nicht verlassen ausgesehen hatte, eine Art Hausmeisterwohnung auf einem großen Fabrikgelände? Vielleicht konnte ich da einen Schlüssel ausleihen?

Ich räumte alles zurück in den Kofferraum, schloss den Wagen ab, ging, so schnell ich konnte, die Straße zurück und erreichte nach ein paar Minuten das Haus. Dessen Zustand hatte ich beim Vorbeifahren wohl falsch wahrgenommen. Das Häuschen war dunkel, die Blumen im Garten waren in Wirklichkeit Unkraut, und die einzige Bewegung machte eine alte Gardine, die aus einem zerbrochenen Fenster wehte. Es war genauso verlassen wie die Fabrik, auf deren Gelände es stand. Ich musste also weiter bis zur Tankstelle, und die war noch ein gutes Stück weit weg.

Weil es keinen richtigen Bürgersteig gab, lief ich auf der Straße weiter. Der Weg wurde lang und länger, die Straße beschrieb eine langgezogene Kurve und ging leicht bergab. Ich beeilte mich, und fast wäre ich auf dem feinen Schotter ausgerutscht, den der Regen von einem unbefestigten Hof auf die Fahrbahn gespült hatte. Waren nicht an der Stelle, an der mein Auto zur Seite geschlittert war, ebenfalls Sand und Schotter auf der Fahrbahn gewesen? Vielleicht

war der Reifen gar nicht platt, sondern nur ins Durchdrehen gekommen. Ich hätte genauer nachsehen sollen, statt den Reservereifen und den Schraubenschlüssel zu suchen.

Da fiel mir siedend heiß ein, dass ein kleiner Schraubenschlüssel unter dem Reserverad lag. Ich hatte die ganze Zeit nach dem großen alten Kreuzschlüssel gesucht, den ich früher zum Räderwechseln benutzt hatte, aber zur Notausstattung des Wagens gehörte ein kürzerer Schraubenschlüssel, der eben unter dem Rad seinen Platz hatte. Wie hatte ich daran nicht denken können!

Pünktlich würde ich nicht mehr ankommen, aber wahrscheinlich würde meine Verabredung noch eine Weile auf mich warten. Nur durfte ich jetzt keine Zeit mehr verlieren. Die große Kurve könnte ich abkürzen, hinter den Fabrikhallen war eine ungenutzte Fläche. Zäune oder Mauern, die den Weg hätte versperren können, waren nicht zu sehen, nur Unkraut und Gestrüpp.

In der Nähe der Fahrbahn hatten offenbar Lastwagen geparkt oder gewendet. Ich musste über tiefe Reifenspuren steigen, in denen teilweise noch Wasser stand. Ich beeilte mich, über die Fläche, die offenbar zum Abladen von Bauschutt verwendet worden war, vorwärts zu kommen, bis ich stolperte und fiel. Die rechte Hand schmerzte und blutete, ich hatte die Handfläche an einem zerbrochenen Ziegelstein aufgeschlagen. Außerdem taten die Knie weh. Ich war über einen Betonklumpen gestolpert, der halb von Unkraut überwuchert war, so dass ich nicht gesehen hatte, dass noch rostige Enden vom Bewehrungsstahl herausstanden, an denen ich wohl hängengeblieben war. Es half nichts, ich musste weiter. Ich war schon ein gutes Stück vorangekommen, als ich an das nächste Hindernis kam: große Gitter, offenbar ein umgekippter Bauzaun, von Gestrüpp überwachsen. Mein Auto war weiter hinten schon zu erkennen.

Die Zaunstücke waren zu groß und zu schwer und in Brombeerranken eingewachsen. Ich konnte sie weder überqueren, noch konnte ich mit meiner lädierten Hand eine so weit beiseite räumen, dass ich durchgekommen wäre. Ich suchte eine Lücke, aber der liegende Zaun reichte bis zur Mauer hinter der Fabrik, an der die Brombeeren hochwucherten. Es blieb mir nichts anderes übrig, als umzukehren und zur Straße zurück zu gehen, um wieder an mein Auto zu gelangen. Als erstes musste ich die Hand verbinden, die immer noch blutete. Den Verbandskasten hatte ich vorhin noch in der Hand gehabt. Die Knie schmerzten, und die Hose fing dort an zu kleben. Weil meine Hose schwarz war, konnte ich nicht erkennen, ob sich der Stoff mit Blut voll sog.

Jetzt erst fiel mir auf, dass sich der Himmel zugezogen hatte, es wurde immer dunkler. Als ich die Straße wieder erreichte, fielen die ersten Tropfen. Sollte ich durch den Regen weiterlaufen oder gab es eine Möglichkeit, sich irgendwo unterzustellen? Half mir das überhaupt, wenn der Regen nicht in absehbarer Zeit wieder aufhörte? Ich marschierte weiter.

Das Tageslicht war ganz verschwunden. Immerhin schalteten sich die Straßenlaternen an. Entweder funktionierte nicht jede, oder sie standen sehr weit auseinander. Ich fragte mich, ob ich nicht längst wieder an meinem Auto hätte angekommen sein müssen. Oder war ich wegen meiner Knie und vor Erschöpfung so langsam vorwärtsgekommen? War das hier überhaupt die richtige Straße?

(November, Dezember 2018)

Rainer Fischer

geboren 1969. Lebt in Neuss und schreibt Kurzprosa, Erzählungen, Satiren und Grotesken. 2012 erschien die Kurzprosa-Sammlung „Küchendienst in der Hölle“, 2013 der Roman „Der Kaktusforscher“, 2016 „Das Laubsägenmassaker“, drei Erzählungen.

Aus einer märkischen Kleinstadt – ein Rückblick

Wo war das allmächtige Wort, das den Bann löste, der über der kleinen Stadt schwebte? Gab es wirklich keinen Menschen, der es kannte, der es nicht wenigstens einmal in Gedanken laut ausgesprochen hätte? Alles um mich herum hüllte sich in geheimnisvolles Schweigen. Die wenigen Leute, denen ich begegnete, ebenso wie die Fassaden der alten Häuser, die mich mit grauen Augen traurig anschauten. Mir war, als hörte ich sie stöhnen. Tatsächlich trugen ihre Mauern eine viel größere Last als die der Dächer und Schornsteine, nämlich die der Vergangenheit. Wie Schwamm war sie in die Hauswände eingedrungen. Wohin sonst hätte sie auch fliehen sollen, als es keine Vergangenheit geben durfte?

Die kleine Stadt hatte dennoch ihre Geschichte. Sie hatte sich nicht ganz und gar unter das holprige Kopfsteinpflaster stampfen lassen. Sie war sichtbar, trotz allem. Da stand noch der alte Tor-Turm, ein malerisches Überbleibsel der mittelalterlichen Stadtbefestigung, da waren der Salzmarkt, der Kirchplatz, die wenigen Straßen mit den geduckten Häusern. All das gab es noch, ebenso wie die langweiligen Plattenbauten aus neuerer Zeit. Nein, schön ist das Städtchen nie gewesen. Vier Jahrzehnte machten es noch farbloser. Die Erinnerung an bedeutende Ereignisse hatte es mit in seinen Zauberschlaf genommen, aus dem es einfach nicht aufwachen wollte. Wie Schattenbilder erschienen zwei Dichter und ein General. Sie kamen und gingen, als wäre nichts geschehen, als würde nie wieder etwas geschehen. Immerhin zeigten sie sich wieder.

Es war als würden sich die Tage wie ein Sandkorn dem anderen gleichen. Nur in den Gärten hinter den niedrigen Ackerbürgerhäusern malten die Jahreszeiten ihre Bilder. Auch dort konnte mir niemand genau sagen, wann das Städtchen verzaubert worden war, und das erlösende Wort kannte erst recht niemand. Die kleine Stadt war ja schon alt. Vielleicht wollte sie gar nichts mehr hören und sehen? Möglich, dass der Kirchturm die Wahrheit kannte, er, der auch über die Seelen der Einwohner wachte, als es gar keine Seelen gab. Er blickte weiter als die Menschen, weiter als die alte Eiche auf dem Marktplatz, weiter als der Tor-Turm. Wie ein Leuchtturm überblickte er das Land: Wiesen, Felder und Kiefern auf einem Meer von Sand, den Fluss ganz nah und Dörfer in der Ferne.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

Sonderkraftfahrzeug

Niederschrift eines Traumes
vom 04.11.2018

Ich wandere durch einen verschneiten Wald einen Hohlweg hinab. Der Himmel hat eine graue Farbe mit einem leichten grünbräunlichen Stich, so als wollte es gleich schneien. Der Wald ist ein lichter Laubwald. Zwischen den schwarzen blattlosen Bäumen wächst Ilex¹, dessen Blätter nun mit Schnee bedeckt sind. Irgendwo in der Ferne höre ich Motorengeräusche. Ich vermute einen großen LKW, der Holz abfährt. Ich war vor einiger Zeit an Waldarbeitern vorbeigekommen, die mit Thermoskannen und Butterbrotten auf einem Holzstapel saßen und Pause machten.

Auf dem Boden des Hohlweges ist als einzige Spur die eines Pferdes und eines Schlittens, den es wohl gezogen hat, zu sehen. Der Hohlweg schneidet sich in einem Bogen immer tiefer in den Hang und ist bald über kopftief, so dass ich nur noch die Wipfel der Bäume sehen kann. Der obere Rand seiner steilen Böschungen ist ebenfalls mit Ilex bewachsen. Das Motorengeräusch wird lauter, es bewegt sich irgendwo über mir am Hang. Zwischen dem Motorenlärm ist ein eigentümliches Rasseln zu vernehmen.

Nun wird der Hohlweg wieder gerade und führt relativ steil gerade bergab. Weit unten kann ich schon sein Ende erahnen, das wohl auf ein weites Feld führt. Ich höre das Motorengeräusch nun sehr laut hinter mir und drehe mich um. Ein Fahrzeug kommt den Hohlweg herab. Es ist nicht gut zu erkennen. Es scheint niedrig, aber dabei recht breit zu sein und den Hohlweg gut auszufüllen. Zum Rasseln im Motorenlärm gesellt sich nun ein eigentümliches Quietschen. Ein Kettenfahrzeug. Als es noch näher heran ist, erkenne ich zwei Vorderräder und eine kantige Karosserie aus schrägstehenden Flächen. Die Windschutzscheibe sind nur zwei nebeneinanderliegende schmale horizontale dunkle Streifen. Ein gepanzertes Halbkettenfahrzeug. Weiß gestrichen, darum habe ich es auch erst so spät genau erkannt.

Ich mache mir Gedanken, wie ich es vorbeilasse, und gerade hier ist der Hohlweg etwas breiter. Es ist wohl mal von der Böschung etwas herabgerutscht und bildet an der Seite eine Berme². Ich steige darauf und halte mich dicht an der Böschung. Nun sollte es gut passen.

Das Halbkettenfahrzeug kommt schnell näher, der Lärm wird ohrenbetäubend, und nun sehe ich auch eine schwarze Auspuffwolke, als das Fahrzeug jetzt Gas gibt. Aber statt sich in der Mitte des Hohlweges zu halten, lenkt es auf mich zu und fährt mit den Vorderrädern ebenfalls auf die Berme. Ich bekomme es mit der Angst zu tun und nutze einige freigespülte Wurzeln, die aus dem Schnee ragen, um mich an der Böschung hochzuziehen.

Das Halbkettenfahrzeug fährt mit aufheulendem Motor schräg in die Böschung. In Panik klettere ich weiter hoch, ergreife einige Ilexäste und ziehe mich hoch. Unter mir rasselt das Fahrzeug vorbei. Es ist an der Böschung hochgefahren, so weit es ging, ohne umzustürzen. Die Ketten reißen die Böschung auf, schleudern Schnee und Lehm hinter sich hoch und

¹ Ilex wird auch Stechpalme, Hülse oder Christdorn genannt. Es handelt sich um immergrüne Bäume mit harten, gezackten Blättern. Sie tragen rote, giftige Früchte.

² Laut duden.de: Absatz, flacher Streifen an einer Böschung

hinterlassen tiefe Furchen. Ich schaue hinterher, soweit es mir die schwarzen Auspuffwolken erlauben.

So ein Fahrzeug kenne ich bisher nur aus Filmen und dem Museum. Es hat eine extrem lange Motorhaube und ist komplett weiß gestrichen, Hoheitszeichen oder auch nur ein Kennzeichen oder auch taktisches Zeichen kann ich nicht sehen. Ebenfalls kann ich keinen Fahrer oder sonst irgendjemanden darin sehen. Abgesehen davon, dass es mich gerade versucht hat, über den Haufen zu fahren, erschreckt mich auch ein Maschinengewehr, das vorne am oben offenen Kampfraum montiert ist.

Darum klettere ich ganz über den Rand der Böschung und drücke mich durch den Ilex. Dabei bemerke ich, dass ich mir am stacheligen Ilex die Finger aufgerissen habe. Egal, nur schnell weg.

Der Motorenlärm von unten wird wieder lauter. Das Fahrzeug kommt zurück. Ich laufe vom Hohlweg weg weiter in den Wald hinein. Die Bäume stehen in Reihen, in den Reihen einzelne leere Stellen, wo Bäume abgestorben oder nicht angegangen sind. Nebelschwaden ziehen durch den Wald. Die Reihen sind breit. Eine Anpflanzung, wie ich sie von begrünten Tagebaukippen kenne.

Irgendwie hat der Fahrer des Halbkettenfahrzeuges mitbekommen, in welche Richtung ich ausgebrochen bin. Und als sich eine der Nebelschwaden verdünnt, sehe ich es vor mir auf mich zu den Berg heraufkommen. Ich wechsele durch die Baumreihe hindurch, weil die Bäume schon zu dick sind, um ohne weiteres von einem Halbkettenfahrzeug umgefahren zu werden. Außerdem gibt mir das Sichtschutz.

Ein wenig wirkt das, aber nun hat der Fahrer eine breite Lücke in der Baumreihe gefunden, wo nur Büsche stehen. Die fährt er über den Haufen. Ich wechsele durch die Baumreihe zurück und drücke mich hinter einen dick mit Schnee bedeckten Ilex. So habe ich Sichtschutz, als er an mir vorbeidröhnt.

Richtig schnell ist er nicht, und das Fahren in dem Gelände kostet Kraft. Als er vorbei ist, wechsele ich hinter ihm über seine Fahrspur durch die Baumreihe auf der anderen Seite und laufe weiter. Das hat gewirkt. Ich höre ihn irgendwo hinter mir wieder auf dem Weg ins Tal. Aber auch mich kostet das Laufen und Rennen in dem Gelände Kraft. An einer Stelle, wo mehrere Bäume umgestürzt sind und durch die besseren Lichtverhältnisse der Ilex besonders gut wächst, verstecke ich mich, um Luft zu schöpfen und mich auszuruhen.

Ich höre den Motorenlärm mal lauter, mal leiser aus verschiedenen Richtungen durch den Wald. Schließlich hört er auf. Ich muss zusehen, dass ich weiterkomme. Meine Spuren im Schnee verraten mich deutlich.

Also laufe ich geduckt an einer Baumreihe entlang ein Stück bergab. Dann biege ich rechtwinklig durch die Baumreihen wieder ab Richtung Hohlweg. Jedes Mal, wenn ich die Baumreihen durchquere, halte ich vorsichtig Ausschau. Vor allem bergauf und auch hinter mich, wo ich meine Fußspuren weiß.

Schließlich bin ich wieder zurück am Hohlweg. Deutlich tiefer am Berg. Hier sind wieder nur die Spuren des Pferdeschlittens zu sehen. Weiter oben sehe ich aber eine braun zerwühlte Stelle, wo das Halbkettenfahrzeug eine niedrige Stelle in der Böschung benutzt hat, um herauszukommen. Ich steige vorsichtig an einer geeigneten Stelle in den Hohlweg hinab, laufe ein paar Dutzend Meter Richtung Tal, bis ich eine gut geeignete Stelle finde, um dort wieder die Böschung hinaufzuklettern. Einige Meter neben dem Hohlweg bewege ich mich nun parallel zu dieser Richtung Tal. Es ist hier wesentlich steiler als auf der anderen Seite. Rennen

ist hier nicht möglich. Ich muss vorsichtig einen Schritt vor den anderen setzen, um nicht zu stürzen. An einer Stelle zweigt ein Holzweg vom Hohlweg ab. Er mündet in eine große flache Mulde, in der große Holzstapel liegen. Der Wald ist hier sehr licht.

Ich gehe den Holzweg in Richtung Hohlweg, als ich hinter mir polternd einen Motor starten und aufheulen höre. Ich schaue mich um. Etwas weiter in den Wald hinein bricht das Halbkettenfahrzeug aus einem Ilexgebüsch und hält auf mich zu. Das Spielchen mit den Baumreihen kann ich hier nicht spielen, der Wald ist nicht dicht genug, und wenn ich den Berghang weiter hinablaufe, hat er zwar Probleme, mir zu folgen, weil es zu steil ist, kann mich aber dafür problemlos mit dem Maschinengewehr unter Feuer nehmen. Ich wundere mich ohnehin, warum er es noch nicht gemacht hat.

Also renne ich so schnell ich kann weiter den Weg Richtung Hohlweg. Dort will ich wieder versuchen, auf die andere Seite zu kommen, wo ich das Gelände flacher und die Baumreihen vermute. Als ich den Hohlweg erreiche, sehe ich aber, dass die andere Seite viel zu steil und hoch ist, um daran emporzuklettern.

Also renne ich weiter bergab, in der Hoffnung, eine geeignete Stelle zu finden. Es kommt aber keine.

Ich erreiche das untere Ende des Hohlweges und laufe auf eine große verschneite Ebene, in die Spuren des Pferdeschlittens führen. Hier unten ist der Schnee viel tiefer, und es ziehen Nebelschwaden umher.

Auf einer Seite meine ich in der Ferne ein Gebäude oder zumindest eine Mauer zu sehen.

Das Rasseln, Quietschen und Motorenbrummen wird sehr laut, dann fährt das Halbkettenfahrzeug hinter mir in einer Wolke aus aufgewirbeltem Schnee und Qualm aus dem Hohlweg heraus ebenfalls auf die Ebene. Es schiebt viel Schnee vor sich her, das behindert es. Aber es ist nur noch wenige Dutzend Meter weg, und ich habe keine Möglichkeit, mich zu verstecken.

Da erzittert plötzlich krachend der Boden. Das Halbkettenfahrzeug versinkt im Boden. Dabei stellt sich seitlich etwas hoch. Eine Platte aus Eis, von der Schnee abrutscht. Das Halbkettenfahrzeug ist weg. Die Platte fällt zurück, Wasser spritzt auf. Das Rasseln und Quietschen ist verstummt, aber ich bin nicht außer Gefahr.

Die Ebene, auf der ich stehe, ist ein zugefrorener Stausee, und die Mauer, die ich zwischen den Nebelschwaden erahnte, ist die Wasserseite der Staumauer. Zu meinen Füßen tut sich ein Riss auf, durch den ich in schwarzes Wasser blicke, und der schnell breiter wird. Ich trete vom Riss zurück. Der Rückweg ist mir durch einen großen, breiten Riss versperrt. Also weiter, der Schlittenspur nach.

Aber plötzlich merke ich, wie sich auch unter mir ein Riss bildet. Nur ein schneller Sprung rettet mich davor, ins Wasser zu fallen. Durch den neu aufgetretenen Riss kann ich nun der Schlittenspur auch nicht weiter folgen. Also versuche ich irgendwie, Richtung Ufer zu kommen. Die ganze Eisfläche scheint in Bewegung geraten zu sein. Ständig ächzt, knackt und kracht es irgendwo, und das Zittern unter mir hört nicht auf.

Auf meinem Weg zum Ufer komme ich an immer breitere Risse, die ich umgehen oder gar überspringen muss. Das Springen ist aber nicht einfach, weil der Schnee am Anlaufnehmen hindert, und beim Aufkommen schwanken die Eisschollen bedenklich, und ich merke, wie sich unter mir neue Risse bilden. So werde ich immer wieder vom Ufer abgedrängt und in Richtung

Staumauer getrieben, die fast senkrecht wohl über sechs Meter über den Seespiegel ragt. Ein düsteres, sinister wirkendes Bauwerk aus graubraunem Bruchstein.

© November 2018, *Bernd Wiebus*

Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagen-elektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitete als Entwicklungsingenieur und Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Danach als Betriebselektriker. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In erster Linie aber eher Sachtexte (z.B. über die CAD-Software KiCAD).

Wintermorgen

Träume,
in den Wolken
liegt Freiheit.
Vorbeiziehende Gedanken,
wie Spuren
im Wind.
Die Stille des
Wintermorgens
legt sich auf
frischen Schnee.
Glockengeläut
aus der Ferne
lässt den Morgen erklingen.
Spuren zum Fluss,
wo Entenpaare
sich folgen
im ewigen Tanz

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Das alte Schloss

Allein in dem Gemäuer
war mir nicht geheuer.
Kälte kroch in mir hoch.
Meine Kerze flackerte im Luftzug
die hatte jemand verflucht.

Ich stieg auf den alten Turm
über die ächzenden Stiegen.
Draußen tobte ein Sturm.
Ich sprang herab und konnte fliegen.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Das Schiff

das Schiff ist durch
Meere geschwommen
es ist durch Ozeane
geschwommen
um den Zauber Amerikas
zu erkennen
mitsamt auf Schultern
gehaltenen Menschen

es ist durch Tore
aus Felsen geschwommen
es ist geschwommen –
durch aufgewühlte Wellen
durch den kühnen Wasserschein
die wie die Welt alten Steine

das Schiff ist geschwommen
geschwommen!
es ist an kein Ziel gelangt
es ist verschwunden

in der Dunkelheit
unterseeischer Wiesen
blüht immer ein Blumenkreis auf
schwarzer Verlustrosen
der Blumen zerstörter Hoffnungen

Mai, 1998

Verzauberte Freundschaften

viele fabelhafte Helden sind in Seelen sehr glücklich
ihretwegen sind Freundschaften wie Zaubergluten zärtlich

verträumter Heimatgeist mag Kraniche sanfter Ibiken
die Fee schätzt Besuche von schwermütigen Erbkönigen
der Kobold scheint in Zwergenfreundschaft schlechthin gehüllt zu sein

und ich jetzt allein ohne menschliche Freunde – wehe mir
ich bin eifersüchtig auf die Freundschaft zarter Nachtvögel
ich kann indes nur träumen mit engelhaftem Gezwitscher

ich habe den wahren Freund im ewigen Hund gefunden
er kann die Seele wie ein Märchendaseinstraum verzaubern
der Hund kann ägyptische Katzensseele fein vergolden

die blauäugige Artemis aus ungetrübtem Haintraum
kam einfach freundlich zu meinem Phönixgeist herbei

mit ihr flog ich zum Zaubereulennest voll Melancholie
Eulen – Artemis hegt goldige Freundschaft zu mir

sei selig du Jagdträumerin mit Scharen Silbereulen
einfach verzaubert in Freundschaft von äolischen Geistern

ich und Hund träumen von musenhafter Gedichterfüllung
wie liebes Oläfchen apollonische Thorberührung

Pawel Markiewicz

Haikus

der Wind trägt Blätter
ich nehme ein Blatt für mein
Haiku-Gedichtheft

Nebel und Vulkan
der Dichter schreibt Gedichte
in Krater schauend

Weg bis zum Tempel
ich gehe überm Teppich
aus Lotosblumen

Paweł Markiewicz,

wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. 2016 wurde sein deutschsprachiger Gedichtband „Der Lenzgeist ist wie Nektar in mir“ veröffentlicht. Er schrieb sehr viele Gedichte, die in mehr als 30 deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden. Seine Gedichte in drei Sprachen sind in acht Ländern abgedruckt worden, zuletzt in Indien. Seine englischsprachigen Haikus sind vielerorts in der Welt veröffentlicht worden (in Japan und Australien). Ferner ist er Autor von Essays über Haikus in Englisch.

Zwei Haikus wurden auf Deutsch und mit englischer Übersetzung in der japanischen Zeitschrift „International Haiku Magazine Ginyu Tokio“ in der Nr. 76 im Oktober 2017 abgedruckt und ein weiteres im Ginyu (No. 77) mitsamt polnischer Übersetzung. Paweł Markiewicz schreibt ferner Cheritas (in Deutsch und Englisch). Zwei seiner stimmungsvollen Cheritas erschienen im Magazin „The cherita“ (Februar-Ausgabe) in England. Hinzu kommen einige Tankas in den USA im Buch „Atlas Poetica“ (Nummern: 29, 30 sowie 31). Im Februar erschien ein Haiku von ihm in der japanischen Zeitschrift „The Mainichi“:

<https://mainichi.jp/english/articles/20180127/p2q/00m/0fe/092000c>. Paweł Markiewicz hat seine Gedichte im Tajmahal Review in Indien sowie einem Buch des Moonstone Arts in Philadelphia in den USA veröffentlicht.

Rezension:

„Unerhoffte Wendungen – Teil 1 Verliebt?“ von Peter Dannig

In diesem Liebesroman verzehrt sich Fred nach Patricia, der Prostituierten. Er steht kurz vor der Pensionierung und sie ist 38 Jahre alt, Mutter eines Kindes. Ansonsten ein trockener, analytischer Mensch, verliebt sich Fred in den Momenten der gekauften Nähe und Zärtlichkeit und sehnt sich nach mehr. Nach sieben Treffen bereits ist er sicher: Das ist die große Liebe. „Ich will immer für dich da sein“, denkt er. Er möchte für Patricia sorgen, ihr treu bleiben und kämpft gegen seine Eifersucht, wenn sie mit einem anderen „aufs Zimmer“ geht. Die Gedanken an Patricia und seine Sehnsucht beherrschen ihn, er zählt die Stunden bis zum nächsten Termin, in Tagträumen führt er Dialoge mit ihr.

Der sperrige, kühle Schreibstil spiegelt Freds Gefühlskälte gegenüber seiner alkoholkranken Ehefrau und dem Rest der Welt. „Meine Frau redet ununterbrochen über ihre Welt und Dinge, die ihr wichtig sind, die mich aber alle nicht interessieren. Weglaufen in andere Räume nützt nichts, sie kommt hinterher. Ich kann mich einfach nicht so auf dich konzentrieren, wie ich möchte.“ Nur Patricia berührt ihn. Sie dagegen hält ihn auf Abstand. Ihr „Du bist ein ganz Lieber“ klingt nicht nach einer Liebeserklärung.

Leider macht Freds Kälte das Buch eher zum Bericht als zum Roman. Er scheint jeden Tag ein Protokoll über seine Beziehung mit Patricia zu schreiben und abzuheften. Seine zahlreichen sexuellen Aktivitäten nennt er „zärtliches Beisammensein“, zufriedenstellende oder ergänzende Begegnung, aber auch „technische Begegnungen“. Immer wieder verfällt er in kopflastige Analysen der Situation. Er stellt sich Fragen zu seinen eigenen Gefühlen und zu ihren. „Sind meine Liebesgefühle nur egoistische Verlustangst, geht es mir nur um mich? Nein, ich bin sicher, mir geht es auch ehrlich um dich, deine Person und dein Leben.“ Er versucht – wie alle Verliebten – zu ergründen, was sie ihm gegenüber fühlt und deutet jedes noch so kleine Zeichen als Beleg dafür, dass er für sie mehr ist als ein angenehmer Kunde. Sie direkt nach ihren Gefühlen zu fragen wagt er jedoch nicht. Nicht zur großen Verliebtheit passt sein: „Auf deine geschäftsmäßigen Begegnungen bin ich nicht eifersüchtig“, aber vermutlich handelt es sich um Selbsttäuschung. Schließlich packt ihn dann doch die Eifersucht, als ein anderer Stammgast sie online beschreibt. „Es gibt mir einen kleinen Stich, eine kleine nagende Eifersucht, weil der andere dich genauso erlebt hat wie ich. Bist du zu dem oder anderen wie zu mir, sind meine Gefühle für dich und deine Vertrautheit mir gegenüber gar nicht so einmalig wie ich empfinde und es möchte?“

Stilistisch ließe sich an diesem Buch noch vieles verbessern. Substantive beschreiben Gefühle nun mal nicht sehr herzlich, und es wiederholen sich nicht nur die Gedanken des Verliebten, sondern auch die Formulierungen. Orte und Personen sind nicht beschrieben und bleiben dadurch schemenhaft. Oft genügt sich Fred in Andeutungen über Geschäftsideen, Freiräume, über unendliche Gefühle.

Die Geschichte endet ungewiss und wird wohl in einem Folgeband fortgeführt.

Der Autor Peter Dannig ist ein in Süddeutschland lebender freiberuflicher Informatiker und Mathematiker, der sich mit Ökobilanzen und nachhaltigem Umgang mit der Umwelt befasst. Er hat sich auf das Schreiben von fiktiven Biographien spezialisiert. Es gibt keine Verbindungen zu seinem eigenen Leben, alles ist reine Fantasie. Übereinstimmungen von Personen und Orten mit tatsächlich existierenden Personen und Orten sind rein zufällig.

Seine Autorenwebseite:

http://www.greatgreen.de/wwwgreatgreen1_autoren_einzeln_PD.htm

Peter Dannig: „Unerhoffte Wendungen – Teil 1: Verliebt?“

Books on Demand, Norderstedt, 2013

Taschenbuch, 124 Seiten

ISBN 9783732263400

Rezensiert durch Andrea Herrmann

„Der U-Bahn Mörder“ von Karl Farr

London bei Nacht ist gefährlich. Der U-Bahn-Mörder schleicht umher, in wechselnden Verkleidungen. Immer mit dabei: sein rostiges Eisenrohr, mit dem er Frauen, die allein unterwegs sind, den Schädel einschlägt. Inspektor Higgins und sein Assistent White ermitteln, doch trotz zahlreicher Hinweise aus der Bevölkerung und einem mutigen Lockvogel kommen sie immer ein paar Schritte zu spät. Der Killer hat schon wieder sein Quartier und das Aussehen gewechselt. Die Stadt gerät immer mehr in Panik, Frauen wagen sich nachts nicht mehr alleine auf die Straße. Die Zeit läuft den Ermittlern davon. Doch nach und nach sammeln sie Erkenntnisse über den U-Bahn-Mörder, denn nicht jede Frau lässt sich willig ermorden.

Alles in allem also ein spannendes und gruseliges Katz-und-Maus-Spiel durch Londons schummrige beleuchtete Straßen, Parks und U-Bahnhöfe.

Karl Farr: „Der U-Bahn-Mörder“

BookRix GmbH & Co. KG

E-Book, 102 Seiten, 3,49€

https://www.bookrix.de/_ebook-karl-farr-der-u-bahn-moerder/

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Lass uns von hier verschwinden“ von Julian Mars

Eigentlich kann ich mich schwer identifizieren mit Menschen, deren Leben vor allem aus Depressionen, Partys und Sex besteht. Und dem Jammern darüber, dass sie in ihrem Leben noch nichts erreicht haben. Die Lektüre dieses Romans hat mir trotzdem Spaß gemacht. Treffsichere Dialoge, skurrile aber liebenswerte Haupt- und Nebenpersonen sowie stimmungsvolle Situationen lassen beim Lesen einen Film vor dem inneren Auge ablaufen.

Die Geschichte beginnt damit, dass Emilie, die beste Freundin von Felix, ihn wenige Wochen vor dem Geburtstermin und eine Woche vor dem schon vereinbarten Adoptionstermin fragt, ob er der Vater ihres Kindes werden möchte. Eine schwierige Frage, weil er mit der Zeugung nichts zu tun hatte. Felix ist jung, schwul und verdient kein eigenes Geld. Trotzdem versichern ihm Freunde, dass er die Sache nicht schlechter machen könne als der jeweils eigene Vater. In dieser Woche Bedenkzeit schreibt sich Felix seine Gedanken von der Seele, lässt die letzten Jahre Revue passieren.

Felix war von Hamburg nach Berlin gezogen, um dort ein neues Leben anzufangen. Das macht er allerdings nicht besonders gut, wohnt in einer nur halb eingerichteten Wohnung direkt am Friedhof, wird von seiner Schwester Anna therapiert und bekommt nur durch ihre Vermittlung eine Stelle als Vorzeigeschwuler, der in Schulen für Toleranz wirbt. Bei dieser Tätigkeit trifft er auch seinen Exfreund Martin wieder, der als Lehrer arbeitet. Den Wendepunkt in seinem Leben leiten drei Einladungen ein: die zum 60ten Geburtstag des Vaters, zum Klassentreffen und Hugos schrille Geburtstagsfeier. Felix sagt dem Vater in zwei gezielten Worten die Meinung, Elias zieht bei ihm ein und Felix trifft Martin endgültig wieder.

Als kleine Kostproben des wunderbaren Schreibstils hier einige Zitate:

Das Leben ist keine Netflix-Serie: „Im echten Leben passiert oft lange gar nichts. Und dann alles auf einmal.“ (Sie kennen das sicher auch!)

„Wieso sieht es im Fernsehen immer so viel aufregender aus, wenn sich einer scheiße fühlt?“, fragte ich.

„Weil dort stets die passende Musik gespielt wird“, antwortete er.

Möglich, dachte ich.“

Seine Schwester Anna gibt Felix „therapeutische Arschritte“: „Fünftens“, sprach sie über meine Gefühle hinweg.“

„Weißt du“, antwortete ich, „manchmal glaube ich, dass erwachsen zu sein hauptsächlich bedeutet, so langsam den Überblick darüber zu verlieren, wer was über wen warum noch mal nicht wissen darf.““

Bei dem Roman handelt es sich um den Folgeband von „Jetzt sind wir jung“. Obwohl ich diesen nicht gelesen hatte, konnte ich der Handlung sehr gut folgen. Die Personen werden vorgestellt und alles was aus dem ersten Band noch wichtig ist, kurz zusammengefasst. Und wie geht es jetzt aus?? Wie die Entscheidung am Ende ausfällt, erfahren wir leider erst im dritten Band. Ändert es etwas, dass Felix sich mit seinem Exfreund aussöhnt?

Julian Mars: „Lass uns von hier verschwinden“
Albino Verlag, Salzgeber Buchverlage GmbH, 2018
Taschenbuch, 256 Seiten, 18€
ISBN 978-3863002596

Rezensiert durch Andrea Herrmann

„Gedichte mit A, B und C“ von Gerd Egelhof

Dieses Mal hat Gerd Egelhof ein Wörterbuch in Gedichtform geschrieben – oder zumindest dessen ersten Band für die Buchstaben A bis C. Es beginnt mit dem Abbrand von Liebesbriefen und endet vorerst mit dem Curry auf der Currywurst. Nicht immer sind die Wörterbucheinträge lyrisch, eher strukturierte Prosa.

Zur „Aufstellung“ steht hier:

*Eine Aufstellung kann
eine Kostenrechnung sein,
die in die Höhe schießt,
eine Aufstellung kann auch
eine Fußballmannschaft sein,
die der Stadionsprecher
vor dem Spiel verliert.*

Wir erfahren etwas über Aufrichtigkeit, Bedürfnisse (die bei allen Menschen gleich sind), den Unterschied zwischen Bedrucken und Bedrücken, über Balsam und Balz, über Cocktails (mit und ohne Alkohol) und über Call Girls.

Einige der Texte sind auch sehr persönlich, wenn es um Klugscheißer ohne Nadelstreifen geht, um Aufschneider, um Leute, die dem Autor wohl schon versuchten, einen Bären aufzubinden (Stichwort „aufbinden“) oder aufgeblasene Menschen (Stichwort „aufblasen“).

Ein abwechslungsreiches ironisches Buch über die vielfältigen Bedeutungen, die unsere Wörter haben können.

Gerd Egelhof: „Gedichte mit A, B und C“
Verlag make a book, Neukirchen, 2018
Taschenbuch, 164 Seiten
ISBN 978-3-96172-035-4

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	15.01.2019	01.02.2019	01.02.2019
Name	Bayern-Krimis	Würth-Literaturpreis	Ingeborg-Bachmann-Preis
Genre	Lokalkrimi, gerne mit Erotik (unveröffentlicht)	Kurzgeschichten, Essays (unveröffentlicht)	Unveröffentlichte Prosatexte
Thema	Die Geschichten müssen in Bayern spielen.	Titel »Am Grab von Joseph Brodsky«	
Umfang	25.000 bis 40.000 Zeichen inkl. Leerzeichen	10.000 Zeichen; pro Autor/in nur ein Text	maximale Lesedauer von 25 Minuten
Form	Schriftarten: Times New Roman (12 Punkte) oder Verdana (11 Punkte); .doc, .pap, .docx, .rft oder .odt; Dateiname: Vorname.Nachname_Titel; Geschichte + Kurzvita, Anschrift, optional Foto	Texte, die eigene sprachliche Wege gehen; per Post, ungeheftet, einfache Ausfertigung; anonym: Text mit Kennwort in verschlossenem Umschlag; separater Umschlag mit Kennwort: Adresse, Telefon, E-Mail, Biographie, Veröffentlichungen	Für die Bewerbung ist es notwendig, von einem Verlag oder einer Literaturzeitschrift schriftlich empfohlen zu werden.
Preis	Anthologie-Veröffentlichung und Honorar, Belegexemplar	7.500 Euro (teilbar in bis zu 3 Preise), Anthologie-Veröffentlichung	25.000 Euro
Teilnehmer		junge Erwachsene mit mind. einer Buch-Publikation bei einem anerkannten Verlag (nicht Selbstverlag)	
Veranstalter	Eiskristall-Verlag	Uni Tübingen und Stiftung Würth	Klagenfurt am Wörthersee
einsenden an	per E-Mail an info(at)eiskristall-verlag.de Betreff: Lokalkrimi	Dr. Philipp A. Ostrowicz, Universität Tübingen, Deutsches Seminar, Würth-Literaturpreis	Eines oder mehrere Jury-Mitglieder, siehe https://bachmannpreis.orf.at/stories/2927801/
nähere Informationen	www.eiskristall-verlag.de	https://uni-tuebingen.de/universitaet/campusleben/kunst-kultur-und-freizeit/tuebinger-poetik-dozentur/wuerth-literaturpreis/aktuelle-ausschreibung.html ostrowicz(at)poetik-dozentur.de Tel. +49 7071 29-74261	https://bachmannpreis.orf.at/stories/2927801/

Datum	15.02.2019	25.02.2019	28.02.2019
Name	Lit.Fest Stuttgart 2019	Magische Einhorngeschichten	Meeresschutz Zeitschrift
Genre		Zielgruppe: Kinder von 5-7 Jahren	Kolumne, Kurzgeschichte, Gedicht, Bericht, Erfahrungsbericht, Fotografie, Illustration, Comic
Thema	Freies Thema	Einhorn	Meeresschutz
Umfang	10 Minuten Lesung, ca. 13.000 Zeichen Prosa oder fünf Gedichte	20.000 bis 40.000 Zeichen inkl. Leerzeichen	Kurzgeschichten bis 30.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); max. eine Geschichte pro Autor; Gedichte bis 1.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen); max. 2 Gedichte pro Autor
Form	frische, unverbrauchte Texte, lesbar und lesenswert; pdf-Datei, nur eine Datei pro Person; Name der Datei „NachnameVorname_Titel.pdf“ (z.B. „MannThomas_Zauberberg.pdf“)	Schriftarten: Times New Roman (12 Punkte) oder Verdana (11 Punkte); .doc, .pap, .docx, .rft oder .odt; Dateiname: Vorname.Nachname_Titel; Geschichte + Kurzvita, Anschrift, optional Foto	Format .doc, .docx oder .odt
Preis	Sechs Plätze beim Lit.Fest Stuttgart auf der Weinbergbühne		Digitales Belegexemplar der Zeitschrift
Teilnehmer			
Veranstalter		Kiel & Feder Verlag	Zeitschrift
ein senden an	per E-Mail an texte(at)lit-fest.de	per E-Mail an: kontakt(at)kielundfeder.de Betreff: Einhorngeschichten	jasminmoedlhammer(at)gmail.com
nähere Informationen	http://lit-fest.de/ausschreibung/	Kiel & Feder Verlag Finisia Moschiano Teckstrasse 26 D-73207 Plochingen www.kielundfeder.de	jasminmoedlhammer(at)gmail.com

Datum	01.03.2019	15.03.2019	18.04.2019
Name	2. Wunderwasser-Krimipreis 2019	Theaterstück zum Cum-Ex-Skandal	Auf ins Blaue
Genre	Kurzkrimi	Theaterstück	Erzählungen und Gedichte
Thema	das „Tambacher Liebespaar“, ein sensationeller Ursaurierfund am Bromacker bei Tambach-Dietharz – ob mit makabrer Mystik, Verbrechen oder satirisch gefärbten Schandtaten	Der Cum-Ex-Skandal ist der bisher größte Steuerbetrug in der Bundesrepublik; siehe: cumex-files.com	Die Farbe Blau
Umfang	Pro Teilnehmer nur ein Text; bis 10 Normseiten		maximal 15 Gedichte, Prosa max. 20 Seiten
Form	in dreifacher Ausfertigung, mit Codewort; zweiter, verschlossener Umschlag mit Codewort und Kontaktdaten	Als pdf; deutschsprachig	Beiträge mit Namen und Adresse
Preis	Lesung und Anthologie-Veröffentlichung; 1.) 1.000 €, 2.+3.) 250 €	3x 2.500€	Buch- und Sachpreise; Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer			
Veranstalter	Tambach-Dietharz	GLS BANK STIFTUNG	
einsenden an	Stadt Tambach-Dietharz, 99897 Tambach-Dietharz Burgstallstraße 31a, Kennwort: Wunderwasserpreis 2019	info(at)studionaxos.de	Einsendungen unter dem Kennwort: Blau www.literaturpodium.de
nähere Informationen	www.tambach-dietharz.de/aktuelles/krimipreis-2019/?L=0	https://studionaxos.de/ausschreibung/	www.literaturpodium.de